

Peres, Shimon: Eine Zeit des Krieges, eine Zeit des Friedens. Erinnerungen und Gedanken. Siedler Verlag: München 2004. 205 S.

Jüngst steht Shimon Peres wieder einmal im Blickpunkt der israelischen Öffentlichkeit. In den Medien wird darüber spekuliert, ob er als nomineller Vorsitzender seine Arbeitspartei in eine Koalition mit dem „Likud“ führen wird – oder ob eine solche Entscheidung zu einer Spaltung der Parlamentsfraktion führt. Es wäre nicht das erste Mal, dass die Partei Juniorpartnerin einer Regierung wäre. In den 1980er Jahren war es Yitzhak Shamir, heute wäre es erneut Ariel Sharon. Regelmäßig ist die Beteiligung der Arbeitspartei an einer „Regierung der nationalen Einheit!“ nicht gut bekommen, weil sie den Ruf eines Erfüllungsgehilfen nicht loswerden konnte.

Die neuerlichen Spekulationen bestätigen die Wahrnehmung, dass die ideologischen Differenzen zwischen beiden Blöcken nicht unüberwindlich groß sind. Indem er Ende der 1990er Jahre für den damaligen Ministerpräsidenten Benjamin Netanyahu die Zustimmung seiner Fraktion in der Knesset organisierte, wurde Peres in den eigenen Reihen mit dem Vorwurf einer „Pseudotaube“ belegt. Auch dass Sharon die Ermordung Rabins im November 1995 mit der Anspielung begleitete, dieser habe „den grauenhaften Fehler (der Osloer Vereinbarungen) nun einmal begangen“, beeinträchtigte die beiderseitige Freundschaft offensichtlich wenig. Insofern war es nur folgerichtig, dass sich Peres als Außenminister im ersten Kabinett Sharon 2001 ausdrücklich hinter die Abriegelungspolitik der besetzten Gebiete stellte. Dieses grundlegende Einverständnis ließ ihn um so erboster reagieren, als der Premier vor anderthalb Jahren ohne vorherige Konsultation mit ihm ein Basislager des palästinensischen „Islamischen Djiha“ in Syrien bombardieren ließ.

Es ist seit der deutschen Übersetzung des „Neuen Nahen Ostens“ im Jahr 1995 das vierte Buch, das Peres in diesen Wochen der deutschen Öffentlichkeit präsentiert. Man darf also neugierig und gespannt sein – und ist zunächst überrascht: Im Gegensatz zum Selbstbewusstsein, das die Regierung prägt, ist der Friedensnobelpreisträger von 1994 keineswegs davon überzeugt, dass die Zukunft Israels sicher ist, trotz der Stärke seiner „Bürgerarmee“.

Wohin also steuert Israel nach Auffassung des Autors? So wie die Wähler Sharon gewollt haben, so lassen die Palästinenser von ihrem Widerstand gegen die Besetzung nicht ab: Die Ursachen dieser Malaise sind für Peres eindeutig: Verantwortlich sind die palästinensischen Terrororganisationen, während Israel „nicht das geringste Verlangen (hat), ein anderes Volk zu beherrschen“. Das Urteil des Mannes, der allgemein als der Vater der Siedlungsbewegung in den 1970er Jahren gilt, als er für das wirtschaftliche Überleben der Vorposten sorgte, rühren merkwürdig an und verstärken noch einmal den Eindruck, dass die Trennlinien zu Sharon nicht gerade tief sind. Hier wird ein Mythos dargeboten, der sich von geschichtlichen Verläufen ausdrücklich absetzt. So blickt Peres auf seine politische Laufbahn in kleindosierte Zwischenspielen zurück:

- auf den Krieg von 1948, in dem ihm die Aufgabe zugewiesen war, das internationale Waffenembargo auszuhebeln,
- auf seine Rolle im Suezkanal-Krieg 1956,
- auf die ihm zuteil gewordene Gunst David Ben-Gurions, der ihn wiederholt in die Pflicht nahm, so als Verantwortlicher für den Aufbau des atomaren Forschungszentrums: „Dimona hat Oslo ermöglicht“, lautet sein kühnes Fazit,
- auf die geheimen Verhandlungen mit der PLO, die in die Prinzipienklärung von Oslo am 13. September 1993 einmündeten,
- auf die sozialen Veränderungen im Gefolge der russischen Masseneinwanderung in den vergangenen fünfzehn Jahren,
- auf den Zionismus, der für den Autor einer Reise im Sinne Léon Blums gleicht: keine Doktrin, sondern eine Zivilisation,
- und auf schließlich die fehlende Verfassung, die Rolle der religiösen Orthodoxie, auf die Zentralität Jerusalems und auf die arabische Bevölkerung mit israelischer Staatsbürgerschaft.

Zwei Seiten über den Irakkrieg fehlen ebenso wenig wie eine Seite über die „zerrissenen Europäer“. Dagegen fallen Peres' „Erinnerungen an

Deutschland“ quantitativ gerade üppig aus: von den Gesprächen mit Konrad Adenauer in Begleitung Ben-Gurions, über die Atmosphäre bei Begegnungen mit Franz Josef Strauss bis zu Willy Brandts Kniefall in Warschau im Dezember 1970 und dessen Rolle als Vorsitzender der Sozialistischen Internationalen.

Peres hat ein politisch-kontemplatives Buch vorgelegt. Es bietet wenig Gelegenheit, die Persönlichkeit des Autors, dem die Aura des Unnahbaren anhaftet, besser kennenzulernen. Die Abneigung weiter Teile der israelischen Öffentlichkeit, über die vor Jahren sein Freund Amos Oz in seinem Bändchen „Im Lande Israel“ seine Interviewpartner reden lässt, kommen ebenso wenig zur Sprache wie die bitteren Rivalitäten im Verhältnis zu Yitzhak Rabin, für den kein Raum der Würdigung bleibt. Benjamin Netanyahu verwechsle perfekte Medienauftritte mit guter Politik, Ehud Barak werde in die Erinnerung als „Mann der Irrtümer“ eingehen. Im Gegensatz dazu war Sadat „die wichtigste politische Persönlichkeit der arabischen Welt“, König Hussein von Jordanien „ein kluger und mutiger Mann“, Hafez Assad jedoch ein Präsident ohne den „Großmut für das große Abenteuer des Friedens“, auch sein Sohn Bashar „ein Diktator“.

In diesen Strauß knapper Urteile passt sich die Zahl der eingeflochtenen Aphorismen gut ein – seine oft kolportierten Begegnungen mit Arafat, bei denen der eine dem anderen den Vortritt beim Betreten eines Veranstaltungsraumes lassen wollte. Will die Anekdote die Einstellung bekräftigen, sich auf diese Weise den Rücken freizuhalten, wie wir es aus der Fernsehscene zwischen Arafat und Barak im Juli 2000 kennen? Den größten Vorwurf, den man Arafat machen könne, seien seine mangelnde Entschlossenheit und sein Versagen beim Aufstieg vom PLO-Chef zum Staatsmann, der bereit ist, dem palästinensischen Terror ein Ende zu bereiten. Wie kommt es, fragt Peres, dass Israel und Jordanien seit dem Friedensvertrag von 1995 freundschaftliche Beziehungen unterhalten? Der Hinweis fehlt, dass sich die haschemitische Dynastie nur durch ein rigoroses Vorgehen gegen palästinensische Staatsbürger behaupten kann, die sich mit den Brüdern und Schwestern in der Westbank und im Gazastreifen solidarisieren. Und außerdem unterschrieben damals zwei souveräne Staaten dem Vertrag.

Dennoch will Peres vom Optimismus nicht lassen: Wie schon vor einem Jahrzehnt in seinem „Neuen Nahen Osten“ wiederholt er das Credo von der Zentralität der Wissenschaft als der wichtigsten Trägerin der Zukunft, die auch den gegenwärtigen Islam von Grund auf verändern werde. Davon jedoch lässt sich bislang nichts erkennen. Im Zuge tiefgreifender Umwandlungen in der Region sieht der Autor in den Beziehungen zu Israels Nachbarn „eine bedeutende Veränderung“ voraus. Dann müsste allerdings – so möchte man hinzufügen – endlich der Messias erscheinen, „und der ... bleibt noch immer aus“, gibt der mittlerweile 81jährige Autor zu.

Reiner Bernstein